

Neues über das Vergilcodex-Fragment G.

Von Josef K r a ß l e r.

Im Anzeiger der Österreichischen Akademie der Wissenschaften ¹⁾ ist nunmehr der vollständige Text und eine ausführliche kritische Bewertung des Grazer Fragmentes von Prof. Dr. Emil Gaar erschienen. Der hervorragende Gelehrte, der während eines Vortrages über diesen neuen Fund in Wien einem Schlaganfall erlegen ist, hat alles, was ihm in Graz und Wien für seine Arbeit dienlich sein konnte, herangezogen und verwertet, so daß darüber hinaus nicht mehr viel neues zu erwarten wäre.

Nun hat aber das Steiermärkische Landesarchiv vor kurzem — leider zu spät, um von Prof. Dr. Gaar genützt zu werden — eine als „Ultra Lens“ in den Handel gebrachte Lupe erworben, die sich für das Lesen des stark beschädigten Fragmentes von vorzüglicher Eignung erwies. Die Lupe, ein englisches, unter Patentschutz stehendes Fabrikat, ist dreilinsig und erhellt das Objekt durch ein Lämpchen, das nebst einer Stabbatterie im Lupengriff eingebaut ist. Im Lichte dieser Lupe lassen sich Tintenspuren, die dabei eine eigentümliche Färbung zeigen, deutlich von allen anderen, auch nach der vorsichtigen, schriftschonenden Säuberung des Fragmentes noch dunkel verbliebenen Stellen unterscheiden. Dem Auge bietet sich da manches Neue, das die erwähnte vorbildliche Arbeit noch nicht berücksichtigen konnte. Es zeigt beispielsweise gleich die erste Zeile des Fragmentes (Ciris V. 338), die unter Zuhilfenahme aller anderen Mittel gewissenhaft nur als „Meq . . . futuros“ wiedergegeben werden konnte, noch deutliche Spuren weiterer Schrift:

Meq. d . . . tes . ea alumna futuros
oder aber der Vers 376, der als gänzlich unleserlich bezeichnet werden mußte: Pergit am . . .

Jedoch nicht solche Stellen, die mit dem überlieferten Text übereinstimmen, sollen hier Erwähnung finden, sondern das allein soll berücksichtigt werden, über dessen Urform oder Lesbarkeit im Fragment Zweifel bestehen oder möglich sind.

Círís, V. 339: „t . . . atin(?)“ ist textur. Das erste t und das folgende e sind gut erkennbar. Vom i und dem zweiten t sind nur die Stellen erhalten, die der Zeilenlinie unmittelbar aufsitzen, so daß man sie wohl für die Reste eines a halten kann. Als entscheidend für die Lesart muß jedoch der zirkumflexartige Schlußstrich des r gelten. Er zeigt, daß die Feder nach oben ausschwenkt, nicht aber zum zweiten n-Schaft nach unten geführt worden ist.

V. 341. Die Deutung mulserat durch Prof. Dr. Gaar wird durch die Tatsache gestärkt, daß das u als solches zu erkennen ist, weil sein erster Schaft unten in den schäfteverbindenden u-Strich ausläuft.

V. 342. „ . . . nbunda“ ist tremebunda. Der erste Grundstrich des n vor dem b gehört noch zum vorhergehenden m; der zweite erweist sich als unterer Teil eines e. Er rundet sich stark nach vorne, kann darum nicht Schlußstrich eines n sein.

V. 347. „maesta. (in fine m deletum?)“. Dieses m erscheint durch einen schrägansteigenden Strich getilgt.

V. 349. „moftal . . . us“. Was als oberster Teil eines f angesehen wurde, ist ein als Korrektur überschriebenes r. Darunter war wohl ein durch seine übergroße Unterlänge unkenntlich gewordenes r.

V. 404. „turbati“ ist turbata.

V. 405. „non“ ist nihil. Erhalten geblieben ist das n und das erste i, vom h die oberste Spitze und auf der Zeilenlinie die vier Basen von h, i und l. Das l reicht unter die Zeile und läuft in einen deutlichen l-Haken aus. Für ein „non“ wäre ein Schaft zuviel! Im Versmaß gibt dies den m. E. besser klingenden Daktylus „-quam nihil“ statt dem fußhemmenden Spondeus „-quam nil“ bzw. „-quam non“. Im folgenden Worte testibus tritt uns zum erstenmal die neben dem oft gebrauchten q. verwendete Kürzung für us entgegen, wie sie nochmals im Worte flatibus (Meretum, V. 12) zu finden ist — ein Doppelpunkt (:).

V. 408. „numantana“ ist numantina. Aus dem ursprünglichen a ist vom Schreiber ein i mit rechtwinkelig angesetztem Anstrich gemacht worden, ohne den Rest vom a zu tilgen.

V. 415. „Dirta“ ist Dicta. Der sichtbare untere Teil des c ist deutlich nach vorne gerundet, kann also kein r sein.

Die Verse 418 bis 497 stehen schon auf der gut erhaltenen Seite des Fragmentes; die Ultra-Lens-Lupe kann hier nichts neues bringen. Erwähnenswert ist aber gewiß, daß der Schreiber das i variiert, wenn er es z. B. bei vorhergehendem u leichter als i kenntlich machen und vom u separieren will. Er verlängert dann das i unter die Zeile, wie es bei der Schreibung der römischen Zahlen für die letzte Eins üblich war. Siehe V. 420: putai und gleich darauf noch deutlicher im V. 424: petiui. Auch nach oben wird das i verlängert, wenn eine

Scheidung vom Vorhergehenden als nötig erachtet wird, wie z. B. im Vers 426 *metui iam*, wo das *iam* mit einem längeren *i* beginnt, um das Lesen der *scriptura continua* zu erleichtern.

Die Lesbarkeit unterstützen übrigens auch die zahlreich im Bereiche der Oberlängen angebrachten, der arabischen Zahl 1 ähnlichen Abteilungszeichen.

Catalepton, V. 1. *Vate syracosio qui dulcior hesiodoque.* Der Kopist hatte *heciodoque* geschrieben und wollte dies richtigstellen. Irrtümlich setzte er aber das Korrektur-*s* über das *c* im vorhergehenden Worte *syracosio*, merkte den Fehler, strich das *s* wieder durch und wandelte dann das *c* im Worte *heciodoque* in ein *s* um.

Am Rande dieser Zeile, noch innerhalb der Textspalte, jedoch in beträchtlichem Abstände vom Versende, steht ein *s*. Wahrscheinlich die Bezeichnung für das 18. Gedicht der Sammlung *Catalepton. 3* (*Priapea*) und 15 (mit *XIVi* gerechnet) sind 18. Ohne *j* ist *s* der 18. Buchstabe des Alphabetes. Nun geht aber die Rechnung für die zur Kontinuität im Text fehlenden zwei Codexblätter haarscharf aus:

Ciris Schluß	44
Titel	10
3 <i>Priapea</i>	46
<i>Catalepton</i> -Anfang	220

320 Zeilen.

Priapeum, V. 24. „*locosa*“ ist *iocosa*. Die dunkle Verlängerung des *i* nach oben zeigt keine Tintenspur; hingegen ist der Anstrich des normal einsetzenden *i* zu sehen.

V. 25. *adpremetue lucidum.* Auch das erste *u* zeigt keinerlei Tintenspuren im Oberlängensbereich. Schwach ist dagegen die Oberlänge des *l* im Worte *lucidum* erkennbar.

Copa, V. 1. „*Suri . . .*“ zeigt über dem *u* Spuren einer Korrektur in *y* oder *i*.

Moretum, V. 11. Außer dem ersten *Et* ist mit der Ultra-Lens-Lupe noch zu lesen: *prod care . tis.*

V. 12. *Excitat & crebr. s languentem flatib; ignem.* Das *u* in *languentem* ist sichtbar, nicht aber das *s* vor *ignem*. Dort steht die schon erwähnte Kürzung *flatib;.*

V. 18. *bis in octonas.* Da das *n* im Worte „*in*“ undeutlich war — das *n* scheint aus einem *o* zurechtgemacht — ist das „*in*“ nochmals darüber gesetzt worden, und zwar so, daß das *i* mit dem aus *o* gestalteten *n* ein *d*-ähnliches Konglomerat ergibt.

V. 22. *Liberat.* Das *e* ist oben zwischen *b* und *r* eingefügt worden.

V. 37. *lyquores.* Das *y* ist durch einen daruntergesetzten Punkt getilgt und ein *i* über das *y* geschrieben worden. Durch den geknickten Hauptstrich weist sich der Buchstabe als *y* nicht als *r* aus.

Außerhalb des die Textspalte rechts abschließenden Vertikalstriches bringt der Schreiber den Vermerk für die einzumalenden Initialen an: Q in der ersten Priapeum-Zeile²⁾ und I beim Moretum-Anfang. Im ersten Falle sieht das Q einem a sehr ähnlich und könnte darum leicht zur Deutung „1. Gedicht der Priapea“ führen, wie das s für das 18. Gedicht aus der Sammlung Catalepton gedeutet worden ist. Das Initial für das Priapeum ist grün, das Copa-Initial jedoch braun wie der laufende Text geschrieben.

Der Raum für die Initialen und die Zeilen für die Titel wurden für die spätere Beschriftung mit andersfarbener Tinte freigelassen und die erforderlichen Zeilen der Vorlage entsprechend ausgezählt. Vor dem Priapeum 6, nach ihm 8 Zeilen, zwischen Copa und Moretum wieder 6 Zeilen, obwohl dann nur 4 erforderlich waren. Doch gerade darauf soll im folgenden näher eingegangen werden. Es läßt sich demnach mit der größten Sicherheit behaupten, daß in der Zeile über dem 1. Vers des Gedichtes Copa bloß das Wort COPA gestanden haben kann, denn das Schema war:

Letzter Vers des vorhergehenden Gedichtes

1. Freie Zeile
2. Autor
3. Freie Zeile
4. Titel des vorhergehenden Gedichtes
5. Freie Zeile
6. Autor
7. Freie Zeile
8. Titel des folgenden Gedichtes

Erster Vers des neuen Gedichtes.

Bringt der Schreiber aber der Vorlage entnehmend Autor und Gedichttitel in eine Zeile, dann läßt er bloß 6 Zeilen frei, wie das Beispiel zwischen Catalepton und Priapeum zeigt. Diese Titel werden dann mit roter Tinte in Majuskeln eingefügt.

Nun zeigen aber die erhalten gebliebenen Reste der Titelangabe zwischen Copa und Moretum folgende Eigenart. Freigelassen waren 6 Zeilen, weil für Autor und Copa-Titel nur e i n e Zeile gebraucht wurde. Der Schreiber verwendet die Zeilen aber in dieser Art:

1. Freie Zeile
2. Autor und (CO)PA
3. } Z w e i freie Zeilen
4. }
5. . . . IP
6. F r e i e Zeile

Dazu ist dann noch zu sagen, daß die Schrift diesmal für die 2. Zeile in grüner und für die 5. Zeile in brauner Farbe wie der Text ausgeführt worden ist. Außerdem steht in der freien Zeile unter dem Gedicht *Copa*, über dem P vom Wortrest (CO)PA ein schwungvoller als die anderen Randnotizen (s, Q, I) geschriebenes F.

Es sieht also ganz so aus, als wären dem Schreiber z w e i Codices — wenn auch nicht gleichzeitig — zur Verfügung gestanden. Nach dem einen geschieht die erste Korrektur in Minuskeln, nach dem anderen aber die zweite Korrektur in Majuskeln und die Übernahme des Titels „Priapea“ sowie der Überschrift für das *Moretum*.

Sicherlich hat es ursprünglich nicht nur e i n Priapeum gegeben. Ob der Schreiber aber die „Säuberung“ bis auf eines schon in der Vorlage vorgefunden, oder auftragsgemäß nur „Quid hoc novi“ in den neuen Codex, dem unser Fragment entstammt, aufgenommen hat, wird sich wohl nicht mehr entscheiden lassen. Auch die Frage, ob das F *finis* für die Werke aus einer der beiden Vorlagen bedeutet und eben dieser Schluß mit grüner Tinte hervorgehoben worden ist, muß den Altphilologen zur Beantwortung überlassen werden.

Daß bedeutende Gelehrte ³⁾ das Grazer Fragment in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts gewiesen haben, erfüllte mich mit Freude und ich schloß mich diesem Urteile um so lieber an, als auch ich schon im ersten Fundbericht ⁴⁾ ein höheres Alter als 10. Jahrhundert für annehmbar gehalten habe.

¹⁾ Philos.-hist. Kl., Jg. 1953, Nr. 15, S. 188—231.

²⁾ Siehe Schriftprobe in den Mitt. d. Steierm. L. Arch., 3. Folge.

³⁾ B. Bischoff: Archival. Zeitschrift, 48. Bd. (1953). S. 206 ff.; L. Santifaller, E. Gaar.

⁴⁾ Mitt. d. Steierm. L. Arch., 3. Folge, S. 22.